

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Porträt (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Preisausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Die Nacht der Angst.

(Fortsetzung.)

Die Wolken hatten sich gebrochen, kaum daß noch einzelne kleine Tropfen vom Himmel herabsträubten. In der Mitte der Straßen ließ sich ohne Schwierigkeit fortkommen, die Kinnsteine aber wogten von stürzendem Wasser, und wo sich keine Fußgängerbrücke befand, mußte man durchwaten. Ich ließ mich jedoch in meiner Pilgerschaft nicht hemmen und gelangte bald in die Nähe des Barrio de San Francisco, woselbst ich in eine andere Straße zur Linken einbeugen mußte. Aus dieser schoss ein besonders starker Wasserstrom hervor und der Wanderer stand überlegend da, wie sich ohne Fregatte am besten hinüberkommen ließ. Da sah ich von der andern Seite ein weibliches Wesen sich nähern, welches im Arme ein anderes Wesen trug und mit rascher Kengstlichkeit auf mich herkam. Bald stand die Fremde am Rande des Wasserlaufes; sie suchte einen Durchweg, rannte hin und her und jammerte. — „Wenn Ihr nicht herüber könnt, gute Frau,“ sprach ich, „so reicht mir Eure Hand, ich will Euch helfen.“ — „Was mich, Arme, betrifft,“ gab sie zur Antwort, „ich wäre sehr bald drüber, edler Herr. Mit einem nassen Fuß ist's gethan, und dem hilft ein trockener Strumpf bald wieder ab. Aber hier, mein Kind, das arme Würmchen; wenn

ich ausgleite und mit ihm falle, es kann Zeit seines Lebens zum unglücklichen Geschöpfe werden und ich hätte keine frohe Stunde mehr.“ — „Was ist zu thun?“ fragte ich. „Wißt Ihr was? Beuge dich herüber, ich will sehen, daß ich mit den Armen bis zu Euch hinreichend kann, und Euer Kind halten, während Ihr durchwartet.“ — „Lohne es der Herr mit tausendfachem Segen!“ — Mit diesem Wunsche that sie, wie ihr gerathen worden. Ich setzte einen Fuß vorwärts in's Wasser, neigte mich hinüber und nahm das Kind in meine Arme. Darauf trat ich zurück und erwartete die Mutter. Wie der Blitz aber drehte das Weib sich um, eilte davon und war bald zwischen den dunkeln Häusern verschwunden. Alles Rufen umsonst — Loth und Aeneas haben sich bei ihrem Auszuge aus Sodom und Troja nicht heiferer geschrien. Erschrocken stand ich mit einem fremden Kinde auf dem Arm da, kein lebendiger Zeuge umher.“

„Das niederträchtige Mensch!“ rief die Schwerdtfegerin. „Der Himmel hat mich nie Mutter werden lassen; aber so mit seinem Kinde zu verfahren! Eine hungrige Pantherin würde sich schämen, pfui ja!“ — und so speichelte sie zum Wagen hinaus.

„Schade, Madame,“ entgegnete der Erzähler, „daß keine Steine mehr im Wege liegen; Sie hätten sonst ein Paar tüchtige Stücke nach dem Wegweiser dort werfen und sich das Weib darunter denken können. Tugendhafter Eifer spricht sich durch solche Wallnüsse am christlichsten aus. Was mich aber betrifft, so nahm meine Nacht der Angst ihren Beginn. Wem gehörte das Kind und wo sollte ich damit hin? Nach Hause? das hieß in den feurigen Ofen springen, ohne mit der Schutzsalbe des Himmels, wie die drei babylonischen Juden, bestrichen zu sein; — meine Frau, reicher Eltern Tochter, eben so eifersüchtig als reich, am Nerger eben so nah als an der Eiserfucht wohnend, vor wenigen Monden erst aus dem Wochenbette gestiegen — was mußte sie denken und welche entsetzlichen Aufstiege hatte ich zu erwarten? Ich mußte darauf rechnen, daß die Nadeln des Pantoffels zu lebensgefährlichen Spießen wurden. — Aber mit Fragen und Nachdenken war hier wenig auszurichten. Ich besann mich nicht länger, schloß den erhaltenen Schützling in die Arme und nahm einen Umweg, auf welchem ich glücklich über den Wasserlauf gelangte. Eine alte Frau, welche die Thüre ihres Häuschens schloß, faltete die Hände, da sie mich sah; vermuthlich hielt sie mich für den heiligen Christoph, der das Jesuskindlein durch das Wasser getragen. Dawider hatte ich sehr wenig. Weiterhin aber standen zwei Männer, die mit einander sprachen; sie erblickten mich und stuzten. — „Wo mag der das Kind gestohlen haben?“ fragte

der Eine. — »Hat es wahrscheinlich aus einer reichen Wiege geangelt,« meinte der Andere. — »Wollen wir ihm auf den Pelz steigen?« sprach Jener. »Noch hat er es nicht ausgezogen.« — »Laß ihn laufen!« war die Antwort. »So ein reicher Junge kann auch einmal als armer Bursch heran wachsen.« — Somit ließen sie mich gehen und die Gefahr war einstweilen vorüber. Aber wo nun hin? Ich lief viele Straßen durch, nach dem Hause eines verheiratheten Matrosen und wollte dort das Kind in Pflege geben. Eine halbe Stunde mußte ich klopfen, ehe man aufmachte. Der Mann lag betrunken auf dem Boden des Zimmers, die Frau lies sich wie eine Hyäne gegen mich auf. Vergebens nannte ich mich ihr; sie hielt mich für verrückt und wollte von nichts wissen.

»Kreuzhagedonnerwetter!« fuhr der Müßiggänger aus dem Schlaf. »Ich habe mich auf den Sand gefreut, um ein Auge zu machen zu können, und nun wird auch daraus nichts. Die verwünschte Geschichte ist zu hübsch, als daß sich dabei schlafen ließe. Erst schnarchen Sie, Herr, wie ein Igel, während wir Andern über die Steine jammern und jetzt bei sanftem Näbergange gönnen Sie uns die Ruhe nicht. Hol' Sie der Teufel und fahren Sie fort in der Geschichte!«

Auch der Lederhändler war munter geworden und die architektonischen Augen hatten sich geöffnet. Was hören konnte, spitzte das Ohr; der Schirmeister saß in elliptischer Stellung, und das eine Profil dem Postillon, das andere der Erzählung zugewandt.

»Ich schwebte in der gräßlichsten Seelenangst,« fuhr der See-Kapitän fort. »Wenn doch ein gehirnloser Einfaltspinsel des Weges käme, dachte ich, der sich von mir auf die nämliche Weise, wie ich mich von der Frau, übertölpeln ließe. Ich konnte mich lange umsehen. Ein Betrieger findet wohl einen andern wieder, der ihn hinter's Licht führt, ein angeführter Tölpel aber sucht vergebens einen Genossen der Beschränktheit, um ihn durch die nämliche Zaubertafel auf den nämlichen Narrenweg zu führen. Allmählig fing mir vor Unruhe der Kopf zu schwindeln an. Wohl zwölf Mal ging ich die Plaza Cebada auf und nieder, das Kind — ich hatte mich in der Verwirrung noch nicht einmal überzeugt, ob es zum Geschlechte meiner Frau oder zu meinem eigenen gehörte — es fing an unruhig zu werden und schien sich nach einer Befriedigung zu sehnen, die ich, als Seekapitän, ihm nicht gewähren konnte. Hätte er mich hin und her schreiten sehen, wäre Zelttern vielleicht sein Erbkönig noch glücklicher gelungen. Endlich nahm ich mich zusammen und ging auf's Polizeiamt. Hier schlief fast Alles. Da es am Tage Zu-

mulde gesetzt hatte, so war wenigstens die Schildwacht munter, und nachdem diese aus gefälliger Nachlässigkeit mich hatte eintreten lassen, fing auch der Bureauvudel an, einiges Gebell der Beobachtung hören zu lassen. Es währte aber lange, ehe Jemand erschien, dem ich meine Sache vortragen konnte. Man führte mich in's Zimmer zu einem Manne, der so eben aus der Region des Schlummers kam und außer einem umgeschlalten Degen wenig mehr als das Hemde auf dem Leibe hatte. Den Blick, mit welchem er mich während meines Berichts untersuchte, werde ich nicht vergessen, und wenn ich auch noch Jahre lang das Vergnügen hätte, Ihnen, Frau Schwerdfegerin, in die holden Augen zu schauen; nach langem Schweigen erklärte er darauf, ich wäre entweder der Mann, für den ich mich ausgäbe und dann wäre es billig, daß ich selbst für das Kind Sorge trage; oder ich gäbe einen falschen Namen an und in diesem Falle habe die Polizei nichts mit mir zu schaffen; sie lasse sich nicht zum Besten haben und wende dergleichen Lügnern den Rücken zu — ich thäte also am räthlichsten, wenn ich das Kind losstellte.

(Beschluß folgt.)

V i k t o r i a C o l o n n a .

In der Kirche die Santa Maria Maggiore, in einer Vorstadt Mailands, sieht man links von dem Hochaltar das Portrait eines Mädchens von außerordentlicher Schönheit in ländlicher Tracht, obgleich ihre Züge edles Blut verrathen. Das Gemälde ward der Kirche von den Bürgern verehrt, zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt durch den berühmten und liebenswürdigen Gegenstand der nachstehenden Skizze.

In den Kriegen zwischen Franz I. und Karl V. zu Anfange des 16. Jahrhunderts, ward das nördliche Italien und vorzüglich das Mailändische Gebiet, von den kämpfenden Heeren verwüstet, aber noch mehr von jenen Banden der Condottieri, welche sich bald an diese, bald an jene Fürsten verbunden, sich an kein Kriegsgesetz und Bötterrecht banden und ganz nach eigener Willkühr lebten. Sie bestanden hauptsächlich aus Ausreisern von beiden Armeen, und waren größtentheils Menschen von verzweifeltem, rücksichtslosem Sinne, ihre Anführer dagegen oftmals Männer von ausgezeichneten Eigenschaften, von wildem, aber hohem ritterlichen Sinn, Tapferkeit im Felde und galanter Höflichkeit und Abgeschliffenheit in den Schlössern.

Einer der merkwürdigsten Anführer dieser Condottieri war Stefano Diamanti, der bei seinem ersten Auftreten in Italien alle Blicke auf sich zog. Er hatte seine Schaar aus der Provence über die untern Alpen auf Wegen geführt, die man kaum für Gensajäger gangbar hielt und war über die, in den Engpässen aufgestellten Piemontesen mit solchem Ungeflume hergefallen, daß einige tausend Mann zersprengt und den Thoren Turins zugetrieben wurden, wo sie ihre Niederlage einem Zauber zugeschrieben. Jeder Tag brachte neue Kunde von irgend einer Niederlage oder einer Verwüstung und zwar von so entfernten Dörtern her, daß man ansah, die Erzählung der ersten piemontesischen Flüchtlinge für wahr zu halten. In jener Zeit des Aberglaubens, wo geistige Finsterniß, militärische Ausschweifung und die allgemeine Unruhe und Unordnung den Menschen zu den Tugenden trieben, daß die bösen Mächte aus einer andern Welt das natürliche Gland der Reiche vergrößern hülfsen, war Diamanti bloß ein anderer Name für den Geist der Finsterniß; man gab seinen kühnen Freibeutern bald Flügel, Krallen und Schwänze und machte sie so zu einer Legion kleiner Lucifers. In ihren Wirkungen und Thaten aber fand sich nichts Eingebildetes; denn seit der erste französische Soldat den Schnee der Alpen betreten hatte, war nichts den Verwüstungen Diamantis gleichgekommen, der alles, was mit Karl V. in Verbindung stand, angriff und zerstörte.

Wehe dem Dorfe, das jemals deutsche Lanzknechte beherbergt hatte; kaum war es von dem Letzten derselben verlassen, als es schon in Flammen aufging! Wehe dem Kloster, das dem kaiserlichen General Wein und Früchte geschickt hatte! Die Nacht war noch nicht vorüber, als sein Dach in Flammen stand, die Keller ausgeleert waren und der Herr Abt mit den wohlbeleibten Mönchen halb nackt entflohen, um nur das bloße Leben zu retten. Wehe dem stattlichen Schlosse, über dessen Mauern der schwarze Adler jemals seine Flügel ausgebreitet hatte! der Morgen sah schwarze dicke Rauchwolken aus ihm aufsteigen und nichts als schwarzgebrannte nackte Mauern zeigten, wo es gestanden hatte.

Diese fast unglaublichen Thaten gaben den französischen Angelegenheiten, die durch die Raschheit und Hefigkeit Lautrecs, des Befehlshabers der französischen Truppen in dem Mailändischen, sehr gelitten hatten, eine ganz andere Gestalt. Die berühmte Niederlage durch Gonzalvo, den „großen Felbherrn“ und seine spätere Verfolgung durch d'Alviano, hatten sein Heer fast gänzlich aufgerieben und ihn genöthiget, in Mailand eine Zufluchtsstätte zu suchen. Aber

Diamanti, der ritterliche Anführer der Condottieri, bewirkte bald, was das Schwert und die Gewandtheit der französischen Generale nicht vermocht hatte.

Die kaiserlichen Offiziere wurden stets geschlagen und ihre Freunde und Parteigänger mit unerwarteter und vernichtender Rache heimgesucht, die durch ihre Unsichtbarkeit noch schrecklicher und gefürchteter wurde, bis endlich die Truppen, des fortwährenden Unglücks müde und froh, eine Gelegenheit zum Entkommen zu finden, schon bei dem Gerüchte von Diamanti's Anrücken ihre Waffen warfen, und erklärten, daß sie, obgleich jeder Zeit bereit, menschlichen Feinden gegenüber zu treten, nicht geworben sein, um gegen den Satan und seine Schaaren zu kämpfen. Die kaiserlichen zogen sich eilig aus dem Mailändischen zurück, warfen ihre besten Truppen nach Mantua und einige andere Festungen auf ihrer Marschroute nach Tyrol und bewegten sich der Grenze zu.

Die dadurch entstehende Ruhe hatte wenige Wochen gedauert, als man in Mailand von einem Aufstande im Bolognesischen, von Verbrennung der Dörfer längs der Etzsch und von der Gefangennahme des französischen Gesandten auf dem Wege nach Frankreich zu murmeln anfing. Man erzählte dabei so viele Beispiele von Gewandtheit, Schnelligkeit und Kühnheit, daß alle Zungen einmütig und fast unwillkürlich den Namen Stefano Diamanti nannten. Aber alle diese Angriffe waren auf Franzosen, seine frühern Freunde, geschehen, die Bolognesen eng in das französische Interesse verwickelt, die Dörfer an der Etzsch mit französischen Ansiedlern und Anhängern gefüllt und die Gefangennahme des Gesandten war an sich eine That von großer rücksichtloser Feindseligkeit.

Die Ursache davon erfuhr man erst lange nachher. Diamanti war der Sohn eines verarmten adeligen Veronesers, den die deutlichen Kaiser in die Bombardei getrieben hatten. So in der Verbannung und mit angeerbtem Haffe gegen die kaiserliche Macht geboren, brauchte er zuerst sein Schwert, um die Schlachten Frankreichs schlagen zu helfen; aber sein Geist war zu scharfsinnig, als daß er die Fehler der französischen Generale nicht hätte erkennen sollen; sein Muth zu kühn, um ihren Befehlen zu gehorchen und seine Leidenschaften für unabhängige Thaten und Unternehmungen zu glühend, um sich mit den langsamen Bewegungen der regelmäßigen Truppen zu begnügen. Nach einigen Gefechten in der königl. Garde warf er sein französisches Patent dem feigen Kommandanten an den Kopf, seine gestülpte Uniform in die Etzsch, nahm den rothen

Nof und die ferrarische Fahne der Conbottieri und berief alle mu-
thigen, kühnen Geister seiner Zeit zu sich an die untern Alpen.

(Fortsetzung folgt.)

Physiologische Notiz über Paganini.

Dr. Bennati las am 16. Mai in der Akademie der Wissenschaften zu Paris eine physiologische Notiz über Paganini, worin er zu beweisen suchte, daß das wunderbare Talent dieses Künstlers nicht sowohl seiner musikalischen Organisation und unausgesetzter Übung zuzuschreiben sei, sondern der eigenthümlichen Bildung, welche ihm erlaubt, die Ellenbogen dicht zusammenzubringen und einen über den andern zu stellen, ferner der Höhe seiner linken Achsel, die einen Zoll über der rechten emporsteht — der Biegsamkeit und Schlaffheit der Bänder an der Hand und Beweglichkeit der Fingerglieder, die er nach Willkühr und Belieben seitwärts bewegen kann. Auch machte Dr. Bennati auf die außerordentliche Entwicklung des kleinen Gehirns Paganinis aufmerksam, was wohl im Zusammenhange mit der Schärfe des Gehörs stehe, das ihn in den Stand setze, ein leises Gespräch in ziemlicher Entfernung zu verstehen. Geoffroy St. Hilaire bemerkte, daß ihm die Hervorragung der Stirn des Künstlers vorzüglich aufgefallen sei, die über die tiefliegenden Augen wie ein Wetterdach hinweghänge.

Die gemeinen Frauen und Mädchen in London.

Nach einer sorgfältigen und genauen Erkundigung über den Zustand eines Theils des weiblichen Geschlechts in London, hat man berechnet, daß die Zahl einer gewissen Klasse 80,000 übersteige, daß es gegenwärtig 15,000 Mädchen, Kinder armer Leute, gebe, die nicht ausweisen können, wovon sie leben, zum größten Theile zu jeder Art des Lasters sich hinneigen und ohne Heimath, ohne Obdach sind. Man hat sich ferner überzeugt, daß es in London 165,732 weibliche Diensthöten gibt, daß eine Magd im Durchschnitte 462 Tage bei einer Herrschaft bleibt und folglich im Durchschnitte täglich 858 ihren Dienst verlassen.

S p h i n x.

Räthselkranz von Heinrich Abami.

76. Buchstabenräthsel.

Philosophie hat mir mit S
 Gar mancherlei zu danken;
 Und trifft die Kugel mich mit K,
 So siehst die Schlacht du wanken;
 Mit S treib' ich auf hohem Meer, —
 Doch lernen magst du fleißig,
 Was ich dir sag', komm' ich mit R;
 Doch ohne Kopf — da heiß' ich.

77. Buchstabenräthsel.

Ich bin den Künstlern heut'ger Zeit
 Zum Ueberdruße eigen,
 Sie meinen eben nur durch mich
 Ihr Kunsttalent zu zeigen.
 Sie äffen alles blindlings nach,
 Was sie erspäh'n an Meistern
 Und stellen sich voll Uebermuth
 Gleich mit den großen Geistern.
 Nimmst du den letzten Buchstab weg,
 So nennt das Wort dir eben
 Den rechten besten Ausdruck nur
 Für solch verfehltes Streben.

78. Sylbenräthsel.

Wein Erstes hab' ich genommen
 Und gab's den zwei Letzten hin,
 Und namenlose Liebe
 Ward alsbald mein Gewinn!
 Weil mir die zwei Letzten so günstig,
 So traut' ich dem wechselnden Glück,
 Und setzte einst dreist auf das Ganze, —
 Gewann mir blos Neue zurük.

 Auflösung des Verz. Räthfels in Nr. 61.

Fagott.

 Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.